

**Predigt am Pfingstmontag, über Johannes 4, 19-26,
31. Mai 1993 Gilching**

Liebe Gemeinde!

Die Geschichte, aus der wir eben ein Stück gehört haben, ist eine Brunnengeschichte! Sie spielt an einem Brunnen, dem Jakobsbrunnen nahe bei der Samaritanerstadt Sychar. Es ist aber auch eine Geschichte, die selbst so tief und unergründlich ist wie ein guter Brunnen. Und dem, der sich die Mühe macht, ihr auf den Grund zu gehen, schenkt sie Wasser im Überfluß, reines, gutes Wasser, um auch in trockener Zeit zu überleben. Es ist eine Geschichte von Gottes Geist, der unsere Wahrheit ans Licht bringt, Hoffnung auf Veränderung weckt und nichts läßt, wie es war. Lassen wir uns hineinnehmen in die Geschichte und spüren wir dem Geheimnis des Brunnens nach.

Das Zwiegespräch zwischen Jesus und jener samaritanischen Frau, das wir als Predigttext gehört haben, ist nur ein Ausschnitt dieser Brunnengeschichte. Ich möchte Ihnen die ganze Geschichte erzählen und zugleich versuchen zu deuten. Es ist glühend heiß, Mittagshitze in Samaria. Die Gegend ist fast menschenleer. Mittägliche Ruhe liegt über dem Land. Selbst die Vögel sind verstummt, nur die Grillen lassen sich hören mit ihrem eintönigen Zirpen. Die Landschaft hier wird beherrscht durch den Berg Garizim, der die Hügel ringsum überragt. Nur eine Gruppe von Frauen und Männern sind unterwegs auf dem staubigen Pfad, der in die kleine, samaritanische Ortschaft Sychar hineinführt. Den meisten ist es anzumerken, daß sie sich hier nicht besonders wohlfühlen. Sie sind ganz froh, daß sie keinen Einheimischen begegnen, denn Juden sind hier nicht gern gesehen. Vielleicht sind sie sogar deshalb zu dieser ungewöhnlichen Tageszeit unterwegs. Es ist Jesus mit seinen Vertrauten auf dem Heimweg von Jerusalem nach Galiläa. Im allgemeinen mieden Juden zu dieser Zeit das Gebiet Samaria, denn die Spannungen zwischen Juden und Samaritanern waren groß und hatten schon eine lange, traurige Geschichte. Die Samaritaner lehnten es ab, Jerusalem als Ort der Nähe Gottes anzuerkennen. Für sie war seit langem der Garizim der heilige Berg. Unter Juden galten die Samaritaner als halbe Heiden, die nicht wissen und auch nicht wissen wollen, wie die Menschen Gott anbeten sollen. Die gegenseitige Ablehnung führte immer wieder zu Feindseligkeiten, ja Gewalttätigkeiten.

Durch dieses eher feindselige Land also wandert Jesus mit seinen Freunden und Freundinnen. Sie sehen schon von weitem die Dächer von Sychar, da steht am Wegrand ein alter Brunnen, der Brunnen des Stammvaters Jakob. Jesus setzt sich müde und durstig an den Brunnenrand. Die anderen gehen weiter, nach Sychar hinein um Essen zu kaufen. Da kommt den Pfad von der Stadt herauf eine Frau, den Wasserkrug auf dem Kopf, eine Samaritanerin. Und nun tut Jesus etwas in dieser Zeit ganz Ungewöhnliches, ja Anstößiges. Er, der jüdische Rabbi spricht diese fremde, in jüdischen Augen halbheidnische Frau an und bittet sie um Wasser. Die Frau erkennt sofort, daß Jesus Jude ist und ist überrascht.

Zwischen den beiden entspinnt sich ein Gespräch um Wasser, lebendiges Wasser, um Wasser, das lebendig macht, ewiges Leben schenkt. Jesus selbst bietet sich als dieses Wasser an, als den Brunnen, der auch in trockenen Zeiten nicht versiegt und das Leben erhält durch alle Krisen und Irrwege hindurch. Doch der Brunnen des lebendigen Wassers ist tief. Wer daraus trinken will, muß bereit sein, sich seiner verändernden Kraft auszusetzen. Die Frau jedoch mißversteht Jesus. Sie meint, er biete ihr ein Zauberwasser an, das ihr den mühsamen Weg zum Brunnen erspart, das alltägliche Leben erleichtert ohne ihr Inneres, ihre Geheimnisse, sie selbst zu verändern. Doch Jesus läßt die Frau, die ihn nicht verstanden, nicht tief genug geschöpft hat, nun nicht einfach gehen. Er selbst rührt an ihr Inneres, ihr Geheimnis. Er fordert sie auf ihren Mann zu holen und sie entgegnet: „Ich habe keinen Mann.“ Da konfrontiert Jesus sie mit ihrer Vergangenheit, mit ihrem Geheimnis: Fünf Ehen hat sie hinter sich. nun lebt sie so mit einem Mann zusammen. Jesus bringt diese Frau dazu, sich der Wirklichkeit ihres

Lebens zu stellen, ohne daß er sie bloßstellt und verletzt. Und die Frau merkt: Da ist einer, der kennt mich und die Wahrheit meines Lebens und trotzdem wendet er sich mir zu und bietet mir lebendiges Wasser an. Dieser Fremde am Brunnen ist anders als all die Menschen, die ich kenne. Das muß ein Mensch sein, der Gott nahe ist, ein Mensch, durch den Gottes Geist wirkt, ein Prophet.

Liebe Gemeinde! An dieser Stelle der Brunnengeschichte, des Brunnengesprächs setzt der Predigttext ein. Die Frau stellt Jesus die verschiedenen religiösen Wege der Juden und der Samaritaner vor Augen und will von ihm, dem Propheten, einen Urteilspruch, eine Entscheidung hören. Garizim oder Tempelberg in Jerusalem? Wo sollen wir Gott anbeten?

Das ist keine längst verjährtete Frage, die für uns nur noch von historischem Interesse ist. Es ist die Frage: Wo können wir Gott nahekommen? Wo läßt er sich finden? Wie erfahren wir Gottes Geist, Gottes Gegenwart? Damals wie heute gibt es viele Gruppen und Grüppchen, die für sich in Anspruch nehmen, den einzig wahren Weg zu Gott zu kennen. Meist ist der Weg zu Gott dabei mit einer gewaltigen Anstrengung verbunden, einem Aufschwung in höhere, spirituelle Bewußtseisebenen. Der Mensch muß gewissermaßen einen Berg erklimmen, ob er nun Tempelberg in Jerusalem, neues Bewußtsein, Selbstverwirklichung, Erleuchtung oder Garizim heißt.

In unserer säkularen Welt werden aber auch in fast religiösen Formen noch ganz andere Götter als „Väter“ unseres Lebens, als Lebensquelle angebetet. Die Anbetung z.B. des Vaters „Wirtschaft“ kennt viele Formen: litaneiartige Börsenberichte, die „fünf Weisen“ als Propheten der Wirtschaft, die Aufstieg und Fall verkünden, die Priesterschaft der Eingeweihten in den Banketagen und Wirtschaftsinstituten, festliche Prozessionen zu den großen Messen mit ihren eigenen Ritualen. Das Wohlergehen, ja das Lebensglück jedes Einzelnen scheint von den Segnungen des erhofften Wirtschaftsaufschwungs abzuhängen. Dem eigenen Aufstieg, der Karriere wird - fast - jedes Opfer gebracht. Die Anbetung des Gottes Wirtschaft vermittelt dem Einzelnen den Maßstab für sein Handeln: funktionieren, Leistung bringen, sich durchsetzen gegen Konkurrenz, sich den wirtschaftlichen Sachzwängen beugen. Aus der Vielzahl der angebeteten Gottheiten greife ich noch die Gottheit „Jugend und Gesundheit“ heraus, eine Gottheit mit eingeweihten Priesterinnen und Priestern, Präparaten, die ewige Jugend, Schönheit und Gesundheit versprechen, Studios für Sonnenanbeter und Anbeterinnen, Schönheitsfarmen und -kliniken, die die Menschen nach dem Bild der Gottheit formen, Diätmethoden als Beschwörungsformeln. Die Anbetung dieser Gottheit zwingt ihre Gläubigen das eigene Altern zu verneinen und das ganze Leben den Schönheits- und Gesundheitsmaßstäben auszurichten. Gesundheit und Jugend als das höchste Gut, erreichbar durch unermüdete Anstrengung und Opfer an Geld und Zeit.

Die selbstgewählten, angestregten Wege der Anbetung Gottes und all der anderen Götter wie Wirtschaft und Ewige Jugend haben etwas Zwanghaftes, Zerstörerisches an sich. Sie enden nicht selten in tiefer Resignation, in der düsteren Erkenntnis, daß es nichts gibt, wofür sich Opfer und Hingabe lohnen, daß das Leben letztlich ein sinnloses Theater ist, nicht der Mühe wert. Jesus setzt gegen diese Art der Anbetung eine ganz andere: weder auf dem Garizim, noch auf dem Tempelberg in Jerusalem will Gott angebetet werden. „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ - Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das kann leicht mißverstanden werden, so als wende sich Jesus hier gegen alle äußeren, sichtbaren Formen von Religion und Frömmigkeit und lasse allein die menschliche Geistigkeit, Verstand und Vernunft gelten.

Der Geist aber, der in die wahre Anbetung führt, hat viel mit Begeisterung zu tun, Begeisterung, die den ganzen Menschen erfaßt, Begeisterung, die Mut macht auf Gottes Wegen mitzugehen, ganz selbstverständlich ohne Zwang. Der Schlüssel zum Verstehen, der Eimer, der das Geheimnis des Brunnens erschließt, liegt in zwei kleinen Sätzen. Zum einen: „Gott ist Geist,“ und zum andern im letzten Satz Jesu zu der samaritanischen Frau, die das Kommen

des Messias abwarten will: „Ich bin es, der mit dir redet.“ Wenn Gott Geist ist, dann heißt ja „Gott im Geist anbeten“ nichts anderes als „Gott in Gott anbeten.“ Und diese Zeit der Anbetung Gottes in Gott kommt nicht irgendwann einmal, in ferner Zukunft, sondern die Stunde kommt und ist schon da. Gott ist nicht fern auf hohem Berge, nur unter großen Mühen zu erreichen, sondern er bricht sich Bahn in unseren Alltag hinein. Gott wohnt mitten unter uns, nicht am feierlichen Rand. Das sagt der zweite Schlüsselsatz, den Jesus über sich selber sagt: „Ich bin es, der mit dir redet.“ Der Vater gibt seinem Sohn den Geist. In Jesus ist Gottes Geist gegenwärtig wie ein Wind, der uns durchbläst, unsere hohlen Götterbilder umwirft, unser enges Gottesbild durcheinanderwirbelt, uns eine neue Sicht der Wirklichkeit aufreißt, so wie der Wind Nebel und Wolken vor sich hertreibt und den Horizont freimacht. Diesen Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten heißt nun sich vom göttlichen Wind durchblasen lassen, ihm begeistert und wahrhaftig dorthin folgen, wo er weht.

„Gott ist Geist“ - das heißt auch: Gott ist frei, denn der Wind weht, wo er will. Gott ist an keinen Ort gebunden. Wir können Gott nicht haben, nicht zwischen unseren Maßstäben einsperren. Er kann überall sein, auch dort, wo uns der Wind ins Gesicht bläst. An dem, der von sich selbst sagt: „Ich bin es,“ spüren wir, daß nun ein anderer Wind weht, auch an anderen Orten als den von uns erwarteten. Wir treffen Jesus an ganz unmöglichen Orten, in unmöglichen Situationen: Er feiert zusammen mit Zöllnern, großen und kleinen Betrügern, hat nachts ein konspiratives Treffen mit Nikodemus, einem führenden Theologen, unterhält sich ausführlich mit einer verdächtigen Ausländerin, läßt sich von einer Prostituierten die Füße waschen, hat Säuglinge auf dem Schoß, stört die öffentliche Ordnung, indem er Geschäftsleute aus dem Tempelbezirk vertreibt, wird zwischen zwei Terroristen gekreuzigt. Durch all diese Begegnungen aber weht der Geist Gottes, der Wind, der Menschen erfaßt, bestürzt und begeistert, den Staub auf der Wahrheit fortbläst, Grenzzäune umweht.

Wohl dem Menschen, der sich von diesem Wind erfassen läßt, der sich vom suchenden Gott finden läßt und ihm in seinem Alltag folgt. Er findet in der Tiefe des Brunnens lebendiges Wasser, das nicht versiegt. Denn es kommt die Stunde und ist schon da, da Gottes Wind weht und alles neu macht. Amen.